

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 67=87 (1921)

**Heft:** 9

**Artikel:** Ueber Kriegspsychologie (Schluss)

**Autor:** Vischer, Adolf L.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-36999>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die beste Illustration hiefür bietet wohl der Verlauf des Weltkrieges; denn er hat nicht nur Frankreich sondern auch England bewogen, sich noch während dessen Dauer eine moderne schwere Artillerie zu schaffen und das operative Verfahren nach dieser Beschaffungsmöglichkeit einzurichten. Er hat auch in vollem Umfange die Richtigkeit der Anschauung bestätigt, der der schon einmal zitierte Artilleriegeneral Müller etwa zwanzig Jahre vor Kriegsausbruch mit den Worten Ausdruck gegeben hat: „Daß die Zukunft Artilleriekämpfe von großem Umfange und kaum zu ahnender Furchtbarkeit bringen wird, in denen bei sonst gleichen Umständen der Sieg dem wirksameren System zufallen muß.“ (Forts. folgt.)

### Ueber Kriegspsychologie.

Von Dr. med. *Adolf L. Vischer*, Basel.

(Schluß.)

Das Dasein ist rationell eingeteilt; nicht nur die Kleidung, auch Nahrung und Behausung sind vereinheitlicht. Der Horizont ist stark eingeschränkt. Die Zukunft ist unsicher, niemand weiß, was der morgige Tag bringen wird, ob ein Angriff angesetzt ist, ob die Einheit abgelöst wird. Dieses Gefühl der Unsicherheit des Daseins wird ja durch die *moderne* Kriegführung bedeutend gesteigert; die Armeen sind zu ungeheuren Maschinen geworden, die von unbekannten Kräften gelenkt werden. Der Einzelne, nicht nur der Soldat, sondern auch der Offizier bis weit hinauf, hat absolut keinen Einblick in den Gang der Ereignisse. So kommt es, daß der aktive Krieger eigentlich vom Krieg nur kennt, was sich in seiner unmittelbaren Umgebung abspielt. Was jenseits davon vor sich geht, erfährt er *nicht* oder nur gerüchtweise. Das Gerücht und die falsche Nachricht spielen im Schützengraben keine geringere Rolle als im Gefangenenerlager. Der furchtbare Zustand der Unsicherheit des Daseins erzeugt bei den Leuten einen eigenartigen Fatalismus. Der Soldat kennt keine „große Zeit“, sondern maschinenartig und ergeben erfüllt er seine Pflicht und sieht strenge darauf, daß seine Rechte gewahrt bleiben, daß er seine Ration regelmäßig erhält und daß er beim Urlaub nicht zu kurz kommt. Der Gesichtskreis, der sich rein auf die Erfüllung materieller Bedürfnisse erstreckt, ist sehr eng gezogen. Gewisse Beobachter haben nicht mit Unrecht bei den Soldaten eine gewisse infantile Mentalität entdeckt: „Und so sind wir denn im Felde draußen, schreibt der Wiener Psychiater Stransky<sup>1)</sup>, in unsern Leiden wie in unsern Freuden gleichsam wieder Kinder geworden, große Kinder, aber eben Kinder. Jener seelische Infantilismus, von dem mancher Autor des Krieges zu berichten weiß, er ward alsbald eine der Grundeigenschaften der Seele des Feldsoldaten, des Mannes wie des Offiziers.“

<sup>1)</sup> E. Stransky, Krieg und Geistesstörung. Wiesbaden 1918.

Diese vereinfachte Gesinnung äußert sich auch in der Beurteilung der Mitwelt. „Nil admirari“ ist der Grundton. Ein Ansehen von Personen, welches nur auf künstlicher Grundlage beruht, kann sich nicht lange halten. Nur wirkliche Charaktere können ihr Prestige bewahren; denn das Auge des Soldaten, der nur seine Kleinwelt kennt, ist geschärft für alle Schwächen des Vorgesetzten. Wir haben hier die paradoxe Erscheinung vor uns, daß in einem Milieu, das der geistigen Werte vollkommen bar zu sein scheint, moralische Faktoren die größte Bedeutung erlangen. Deshalb ist auch eine strenge Rechtlichkeit des Offizierskorps viel wichtiger, als jegliche politische Beeinflussung, jedenfalls ist ein Fehlen jener viel verheerender für die Stimmung der Mannschaft als alles Versagen der obern militärischen oder politischen Leitung. Das wurde mir besonders klar, als ich zu Ende des Jahres 1918 Deutschland kreuz und quer bereiste und die Rückkehr des in vollster Auflösung befindlichen Heeres beobachten konnte. Die Soldaten schienen das Bedürfnis zu haben, sich öffentlich auszusprechen. In der Eisenbahn, in den Wirtshäusern, auf der Straße konnte man ihren Diskussionen lauschen; da war nicht die Rede von hoher Politik oder Strategie, sondern Schmähungen und Anklagen über Ungerechtigkeiten und Schiebungen der Vorgesetzten überboten alles andere. Anderseits zeugte es für ein hohes Maß von Verständnis für die psychologischen Notwendigkeiten, daß *General Pétain* sofort nach seiner Uebernahme des Oberbefehls über die französische Armee einen Erlaß ausgeben ließ, der in einfacher, klarer, für den letzten Soldaten verständlicher Weise die Fragen des Urlaubs, der Erholung und der Ernährung<sup>1)</sup> regelte. Dieser Erlaß erfolgte am 2. Juni 1917 in einer Zeit, wo die Unzufriedenheit unter den französischen Soldaten einen gefährlichen Grad erreicht hatte, und dieser Unzufriedenheit entsprang gerade die Klage über mangelhafte Methode der Urlaubserteilung, über angebliche Bevorzugungen, über schlechte Unterkunft usw.<sup>2)</sup>

Auch in der britischen Armee drang die Einsicht durch, daß sich die Offiziere in allererster Linie mit den für das Wohlbefinden des Soldaten so wichtigen Details zu befassen hatten. Durch die intensive Beschäftigung mit den Kleinigkeiten des „Soldatenwohls“ lernte der Offizier seine Mannschaften auch intim kennen, und es entwickelte sich eine für den Geist der Truppe außerordentlich günstige Kamaraderie.

Das Jahr 1917 war, vom psychologischen Standpunkte aus beurteilt, das Entscheidende. Auch Teilnehmer der siegreichen Ar-

<sup>1)</sup> L. Huot & P. Voivenel, *Le Cafard*. Paris 1918. „Sa circulaire — la circulaire Pétain — sur le repos a fait plus contre le cafard que cent proclamations; cette charte nouvelle du troupier est un pur chef-d'œuvre.“

<sup>2)</sup> J. R., Foch, *Essai de Psychologie militaire*. „Pour arrêter l'extension du mal, remettre de l'ordre à la fois dans les rangs et dans les esprits, il fallait un chef qui connût à fond l'âme du soldat . . . et qui jouit auprès de cette âme sensible à l'extrême, d'une réputation de bienveillance solidement établie. . . Chacun sait l'oeuvre que Pétain fut appelé à accomplir en 1917.“

meen gestanden offen: der Sieg ist gut, aber es hat zwei Jahre zuviel dazu gebraucht. Die seelische Spannkraft war einer zu harten Probe ausgesetzt, nach zwei Jahren war sie abgenützt. Die unaufhörlichen körperlichen Anstrengungen, das trostlose Einerlei des Schützengrabens, das von den schwersten seelischen Erschütterungen abgelöst wurde, die immerwährende Anspannung aller Kräfte ohne Ausblick auf eine endgiltige Entscheidung mußten schließlich eine allgemeine Kriegsmüdigkeit erzeugen. Diese krankhafte seelische Veränderung befiel zuerst weniger gefestigte, gemütlich erregbare, nervöse und haltlose Persönlichkeiten. Die Stimmung, welche dieser seelischen Veränderung entsprach, wird von einem deutschen Kriegsteilnehmer sehr fein geschildert: „*Der Unterhaltungsstoff* ist erschöpft, so schreibt der deutsche Soldat F. Schauwecker,<sup>1)</sup> aber er dreht sich immer wieder um ein und dasselbe: Urlaub, Verpflegung, Heimat, Vorgesetzte, Friede, und er wird oft in schimpfendem Tone geführt. Das gehört dazu. Bücher gibt es nicht. Spazieren gehen? Ich kann die Kompagnie nicht verlassen, und der Daueraufenthalt im Freien ist schon ein Dauerspaziergang. So hockt man im Unterstand und redet mit, um mitzureden, starrt vor sich hin, denkt sich mancherlei verlockendes, träumt, spielt Karten und schlägt die Zeit tot, nachdem man sie zuvor dem lieben Gott gestohlen hat. Man versinkt stumm und langsam in den Stumpfsinn wie in einen dunklen, schweigenden Sumpf. Jeder Baum der Stellung, jede Wurzel am Grabenrand ist mir schon bekannt, jedes Gesicht in der Kompagnie könnte ich auswendig zeichnen, eine Uniform sieht aus wie die andere, der Dienst ist immer derselbe . . . . Der Reiz des Liedes ist dahin, und die Platte ist ausgeleiert . . . . Die Gewohnheit entseelt alles und schleicht in grauem Kleide auf Pantoffeln lautlos und müde umher. Verzweifelt sucht man nach Zerstreuung, aber es gibt keine Musik, kein Kaffeehaus, keinen Straßentrubel, kein Schaufenster, kein Theater, — nichts, — gar nichts. Man gewöhnt sich das Denken ganz ab. Der Vorgesetzte denkt für einen. Wohnungs- und andere Friedenssorgen gibt es nicht mehr. Es rüttelt nichts an der Seele, es lastet alles auf ihr . . . . Die Stimmung versackt allmählich: schweigsam, mürrisch, verdrießlich, ärgerlich über die geringste Kleinigkeit.<sup>2)</sup> Verstimmende Zänkereien sind an der Tagesordnung. Frontkoller, wie es einen Tropen- und einen Polarkoller gibt, entstanden aus Beschäftigungsleere und Einförmigkeit der Umgebung. Eine geistige Adernverkalkung setzt ein . . . . Das ist der Verblödungsvorgang, der Leierkasten des Stellungskampfes, die Krebskrankheit der Kampfsittlichkeit, verstärkt durch Lebensmittelknappheit und Ungewißheit jeder Zukunft.“

<sup>1)</sup> F. Schauwecker: Im Todesrachen. Die deutsche Seele im Weltkrieg. Halle 1919.

<sup>2)</sup> Das Schimpfen gehört wohl zu den alten Eigenschaften des Soldaten; die Garde Napoleons I trug nicht vergebens die Bezeichnung „Les Grognards“.

Diese Zermürbung des Seelenlebens konnte in den vorderen Linien durch die Abwechslungen, welche die eigentlichen Kampfhandlungen mit sich brachten, etwas aufgehoben und gemildert werden, weil dadurch der Willen in Funktion treten mußte. Diese fehlten in der *Etappe*: gewiß war hier der Dienst weniger anstrengend und die Lebensbedingungen erträglicher, aber anderseits wurden in der Etappe minderwertige Ersatztruppen verwendet, und der leichtere Dienst ließ den Leuten viel mehr Zeit, nachzusinnen und dem Stumpfsinn zu verfallen. Dasselbe gilt von den Besatzungen der großen *Kriegsflotten*, die untätig, aber doch in stetiger Kampfeserwartung dalagen. Ganz schlimme Brutstätten für Mißstimmung und Cafard, wie die Franzosen sagen, waren die *Spitäler* und besonders die *Rekonvaleszentenheime*. Tatsächlich gibt es nichts öderes und trostloseres, als das Herumlungern von halb- und teilweise Geheilten in den Krankenhäusern.

Wir haben schon gesehen, daß die Gesamtintelligenz der Masse unter dem Durchschnittsniveau der Intelligenz der die Masse bildenden Individuen steht. Dieses Grundgesetz der Massenpsychologie erklärt uns auch die Suggestibilität der Masse.<sup>1)</sup> Die Suggestibilität ist noch vielfach stärker, wenn sich die Masse aus Menschen zusammensetzt, deren Psyche durch gewaltige Erschütterungen und Entbehrungen geschwächt ist. Eine solche Masse bildet einen Boden, auf dem Propagandatätigkeit jeglicher Art leichtes Spiel hat.

Was wurde nun getan, um die Soldaten in guter Stimmung zu erhalten? Die Beeinflussung der Stimmung zu Beginn des Kriegs war in den verschiedenen Ländern eine ganz andere. In Deutschland z. B. zogen zu Anfang die Truppen und später dann die Ersatzteile blumenbekränzt und begleitet vom Jubel der Bevölkerung nach den Bahnhöfen. Alles war auf eine patriotische Begeisterung zugeschnitten. In England sah man überhaupt nie Truppen in Verbänden in den Straßen, der Abmarsch vollzog sich in aller Stille, meist zur Nachtzeit. In diesem Zusammenhang denke ich auch an die Methoden der Werbetätigkeit in England im Jahre 1915, als die allgemeine Wehrpflicht noch nicht eingeführt war. Die Werbeoffiziere, so viel ich beobachten konnte, appellierten viel weniger an abstrakte patriotische Gefühle und Ueberlegungen, als an die elementaren Instinkte, an männliche Tugenden und an Mut. Ich erinnere mich an eine Geschichte, die damals passierte. Ein Werbeoffizier entfaltete auf einem Jahrmarkte seine Tätigkeit, die anwesende Jungmannschaft zögerte aber, ihm zu folgen. Da ließ er sich kurz entschlossen den Löwenkäfig der in der Nähe befindlichen Menagerie öffnen, stieg hinein und streichelte die Löwen. Das zog, und Scharen junger Männer ließen sich einschreiben. Dieser Aufbau der Stimmung auf elementaren Instinkten hatte den

<sup>1)</sup> G. Le Bon, *Psychologie des Foules*. 22. Aufl. Paris 1917.  
Scipio Sighele, *La Foule criminelle*. Paris 1901.



entschiedenen Vorteil, daß er immerfort wieder erneuert werden konnte, während die gefühlsmäßige patriotische Begeisterung einem unrettbaren Verfall entgegenging. Die primitive Soldatenpsyche kann überhaupt schwer intellektuell bearbeitet werden. Die in der deutschen Etappe in überreichlichem Maße gebotenen Vorträge über alle möglichen Themata belehrenden und unterhaltenden Inhalts erreichten nicht allzuviel. Es hatte wenig Sinn, wenn den Soldaten, die tagsüber für einen höhern Stab Eier verpackt, „Wache geschoben“ oder Pferde geputzt hatten, abends irgend ein einfältiger Schwätzer einen Vortrag hielt über die Sitten und Gebräuche der Chinesen. So und ähnlich hörte man deutsche Soldaten urteilen.

Der lange Verlauf des Krieges zwang dann die Heeresleitungen, nicht nur die Stimmung der Soldaten im Allgemeinen zu heben, sondern auch Mittel und Wege zu finden, um „grabenmüde“ Soldaten wieder feldtüchtig zu machen. Eine vermehrte Aufmerksamkeit mußte den Lazaretten geschenkt werden; denn die Grabenmüden pflegten auf irgend einem Wege in den Lazaretten zu landen, verbummelten gänzlich und trugen wesentlich dazu bei, die ärztliche Arbeit durch störrische Unzufriedenheit zu erschweren und andere mit ihrer kriegsneurotischen Stimmung anzustecken.

Hören wir darüber den Münchener Psychiater *von Kræpelin*<sup>1)</sup>: „Wer diese Wandlung allmählich sich vollziehen sah und die Scharen gleichgültiger oder widerwilliger, verkommener oder nervenschwacher Personen doch immer wieder dem Dienste zuführen mußte, der konnte sich der Befürchtung nicht erwehren, daß dieser Zufluß die Widerstandskraft unserer Heere empfindlich schwächen werde . . . . Die allmähliche Ansammlung der Kriegsmüden und der Minderwertigen in den Lazaretten hatte zur Folge, daß auch die übrigen Insassen von deren Stimmungen und Verhalten mit beeinflußt wurden. Jeder längere Lazarettaufenthalt brachte daher Gefahren für die Kampfesfreudigkeit mit sich.“ Diese Worte von Kræpelins kann jeder nachfühlen, der in einem Lazarett gearbeitet oder als Patient darin gelegen hat. Ferner weiß man auch, wie schwer die aus dem Spital Entlassenen sich wieder an den Dienst gewöhnen. Die Entlassenen kamen zwar meistens zuerst noch in Rekonvaleszentendépôts, bevor sie zur Truppe zurückkehrten, aber gerade hier wurden die Leute oft sehr vernachlässigt. In den ersten Kriegsjahren ließ man sie in den Rekonvaleszentenheimen herumlungern und ihr Aufenthalt verlängerte sich oft in ungehöriger Weise. Dies war falsch; zu einer erfolgreichen Behandlung der Rekonvaleszenten gehört eine aktive Behandlung unter straffer ärztlicher Aufsicht. Das Ziel muß sein: möglichst rasche Ertüchtigung des genesenden Soldaten.

Ich will in aller Kürze die Methoden schildern, mit denen in den Rekonvaleszentendépôts der britischen Armee in

<sup>1)</sup> E. von Kræpelin. Psychiatrische Randbemerkungen zur Zeitgeschichte. Süddeutsche Monatshefte, Heft 9, Jahrgang 16.

Frankreich auf dieses Ziel hingearbeitet wurde. Ein jedes dieser Dépôts konnte 5000 Mann aufnehmen. Ein fein ausgedachtes System von Training für die verschiedenen Organe und Muskelgruppen liegt der Methode zu Grunde<sup>1)</sup>.

Dieses Training baute sich auf Uebungen auf, die in Spiele gekleidet waren. Jegliche Art von Drill auf Kommando war vermieden. Psychologisch ist dies gut begründet; bei den Grabenmüden und Rekonvaleszenten ist der Wille geschwächt. Spiele erfordern ein gewisses Maß von Willensanstrengung und freier Entschlußfähigkeit, die beim Drill nicht verlangt werden.

Die Uebungen waren so ausgedacht, daß Leute auf allen Stufen der Rekonvaleszenz sich daran beteiligen konnten. Die Drückebergerei aus einem wahren oder nur angeblichen gesundheitlichen Grunde war damit ausgeschlossen. Ein Teil der Uebungen war auf systematische Stärkung der Muskulatur berechnet, mit andern suchte man gewisse geistige Eigenschaften, wie rasche Gedankenarbeit und schnellen Entschluß zu entwickeln. Mit ganz besonderer Ueberlegung wurde durch die Uebungen der Wettstreit sowohl zwischen den einzelnen Individuen als zwischen den Gruppen gepflegt. Uebungen, bei denen das Prinzip des Wettstreits und des Wettbewerbs zur Geltung kommt, haben den weiteren Vorteil vor Körperübungen nach dem Drillsystem, daß sie ein affektives Moment enthalten, das stimulierend auf die Psyche einwirkt.<sup>2)</sup> Mit großem Erfolg wurde zur Unterstützung der Uebungen die Militärmusik herangezogen.

Neben den organisierten Körperübungen wurde auch richtiger Sport betrieben. Die meisten Leute mußten zwar zuerst die Spiele wie Fußball erlernen; denn auch in England bilden die Sportstrebenden eine Minderheit. Aber auch die Erlernung eines Spiels bildet ein vorzügliches Mittel, um den gesunkenen Tonus des Nervensystems zu heben. Die Leitung solcher Dépôts stellte sehr hohe Anforderungen an die betreffenden Offiziere. Die Abteilung für Sport und Körpererziehung beim großen Hauptquartier war stets darauf bedacht, neue geeignete Uebungen und Spiele zu ersinnen; sie versah dann die Dépôtleiter mit sehr genauen Anleitungen. Ein Leiter eines solchen Dépôts versichert, daß es ihm auf diese Weise möglich war, 90 Prozent der aus der Lazarettbehandlung entlassenen Mannschaften innerhalb drei bis vier Wochen als vollkommen feldtüchtig an die Front zu schicken.

Nach ähnlichen Grundsätzen, wie sie in den britischen Rekonvaleszentendépôts geübt wurden, wurde die geistige Verfassung der

<sup>1)</sup> T. E. Sandall, Treatment of the convalescent soldier. The Lancet, 26. Juni 1920.

<sup>2)</sup> Nach einer mündlichen Mitteilung eines englischen Feldpredigers hatte der Sport überhaupt einen mächtigen Einfluß auf die Hebung des Korpsgeistes und auf die Stärkung des Gefühles der Zusammengehörigkeit im britischen Heere. Offiziere und Mannschaften pflegten sich an den sportlichen Veranstaltungen gleichmäßig zu beteiligen. Es war kein seltenes Schauspiel, daß sogar ein Brigadekommandant in einem Fußballmatch neben seinen Soldaten mitspielte.

Mannschaften der britischen Kampfflotte gepflegt.<sup>1)</sup> Als Gegenstück zur Stacheldrahtkrankheit sprach man bei den Matrosen von einer Panzerplattenkrankheit. Das Leben auf einem Schlachtschiff vereinigt fast alle Elemente des Gefangenenlagers. Hier wie dort übt ruhelose Monotonie ihren schädlichen Einfluß auf die Psyche aus. Um diesen zu bekämpfen wurden in geschicktester Weise Körperübungen und Spiele angeordnet und die verschiedensten Unterhaltungsmittel angewendet, und zwar für die ganze Besatzung. Die Beziehungen zwischen Offizieren und Mannschaften wurden dadurch in neuer Weise belebt. Bei diesem System wurde besonders darauf geachtet, daß an diesen Uebungen und Spielen nicht nur die 10 Prozent Sportsleute sich beteiligten, sondern daß auch die große Menge der 90 Prozent nicht sportlich Veranlagten herangezogen und an den Spielen interessiert wurde. Auf diese Weise gelang es, die schädlichen Einflüsse des Milieus zurückzudämmen und die Stimmung mehr oder weniger unversehrt zu erhalten.

Ich glaube, diese Erfahrungen bei der Flotte sind für uns von besonderer Bedeutung. Psychologisch genommen war die schweizerische Armee während des Krieges in einer analogen Lage wie die englische Flotte; beide standen in fortwährender Erwartung eines Feindes. Die „ruhelose Monotonie“ des Lebens auf den Schlachtschiffen war auch ein Kennzeichen unseres Aktivdienstes; ihre Rückwirkung auf die Stimmung der Mannschaften blieb auch nicht aus. Tatsächlich stellt die Aufrechterhaltung der Stimmung unter solchen Umständen eine der schwierigsten Aufgaben für eine Armeeführung dar. Es dürfte deshalb von besonderem Interesse sein, die Abwehrmaßregeln, die anderswo mit Erfolg verwendet wurden, kennen zu lernen.

Nach jedem Kriege pflegen die Bewaffnung, die Ausbildung, die Taktik auf Grund der Erfahrungen anderer sorgfältig geprüft zu werden; was sich bewährt hat, wird behalten; anderes wird geändert; vieles wird verworfen, aber auch vieles wird hinzugelernt. Zu letzterem gehört das psychologische Neuland, das uns der Krieg erschlossen hat.

Ich bin am Schluß meiner Ausführungen. Dieselben stellten einen bescheidenen Versuch dar, einen kleinen Ausschnitt zu geben aus dem großen Gebiete des Seelenlebens des Soldaten im Kriege. Die seelischen Vorgänge können weder gemessen noch gewogen werden; es ist aber auch ungemein schwer, sie mit Worten zu fassen. Ihre getreue Beschreibung erfordert eine Beherrschung der Sprache, wie sie mir leider nicht zur Verfügung steht. Aber weil das Psychische weder gemessen noch gewogen werden kann, wird es leicht vergessen und deshalb vernachlässigt. Wenn es mir gelungen sein sollte, einige Erfahrungen und Beobachtungen festzuhalten, die meiner Ansicht nach weiter überliefert und verwertet werden sollten, so halte ich meinen Versuch für nicht unnütz.

---

<sup>1)</sup> K. Digby Bell, The Position of the Medical Profession in relation to National Physical Education. The Lancet, 31. Jan. 1920.